



www.g-geschichte.de

Flugduell und Bombenhagel

Luftkriege im Film

Elend und tausendfaches Sterben der sich in Luftschutzkellern drängenden Bevölkerung des Zweiten Weltkriegs kommt in Filmen in kurzen Episoden zwar immer mal vor, wurde ausführlich aber nur im TV-Zweiteiler "**Dresden**" (2005) thematisiert. Vor dem Hintergrund des verheerenden Luftangriffs im Februar 1945 erzählt Roland Suso Richter die Liebesgeschichte zwischen einer Krankenschwester und einem abgeschossenen britischen Piloten. Der weitgehend gelungenen Produktion gelingt die Kombination von Zeitgeschehen und klassischen dramatischen Motiven wie Liebe, Verrat und tödlicher Gefahr.

Weitaus häufiger als das von Feuersbrünsten bestimmte Geschehen am Boden stellen Filmstories die Bomberbesatzungen in den Mittelpunkt des Geschehens. Unverzichtbare Ingredienzien dieser Geschichten sind Kameradschaft, Professionalität und eine gute Dosis Heldentum. In "**Kampfgeschwader 633**" ("633 Squadron", 1964, von Walter Grauman) greift ein britisches Geschwader eine deutsche Fabrik für Raketentreibstoffe in Norwegen an. Ein weiteres zentrales Motiv des Genres findet sich hier mit der Trainings- und Ausbildungsphase, dem auch in Henry Kings "**Der Kommandeur**" ("Twelve O'Clock High", 1948, mit Gregory Peck) große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

"**Memphis Belle**" ("Memphis Belle", 1990, von Michael Caton-Jones) beschreibt den Verlauf des 25. Feindflugs einer sehr, sehr jungen B-17-Bomberstaffel. Eine Liebesgeschichte am Rande gibt es hier nicht, stattdessen kämpft die in England stationierte Besatzung mit technischen Problemen und nicht zuletzt damit, ihre Angst zu überwinden. Diesem ehrlichen kleinen Werk steht eine nicht geringe Anzahl mit ungefiltertem Heroismus aufwartenden Flieger-Filme gegenüber. Dazu zählen zum Beispiel David Millers "**Unternehmen Tigersprung**" ("Flying Tigers", 1942, mit John Wayne) und "**Luftgeschwader: Black Sheep**" ("Flying Misfits", 1976, von Russ Mayberry).

Prominent besetzt (Trevor Howard, Laurence Olivier, Michael Caine) und trotz einiger Trivialitäten auch in historischer Hinsicht überzeugend ist Guy Hamiltons "**Luftschlacht um England**" ("Battle of Britain", 1969) über die Abwehr der deutschen Luftangriffe im Sommer 1940. Ähnliches gilt für Alfred Weidenmanns "**Der Stern von Afrika**" (1957, mit Joachim Hansen), der das Leben von Hans-Joachim Marseille, der mit mehr als 150 Feindabschüssen zu einer deutschen Jagdfliegerlegende wurde, nachzeichnet.

Dem Angriff der Japaner auf den US-Stützpunkt Pearl Harbor folgte der Kriegseintritt der USA. Es folgten auch eine Handvoll Filme, die sich mit diesem neben Vietnam größten Kriegstrauma der Vereinigten Staaten auseinandersetzen. In Fred Zinnemanns grandiosem, nach einem Roman von James Jones entstandenen Kriegsdrama "**Verdammt in alle Ewigkeit**" ("From Here to Eternity", 1953) ist die Attacke der japanischen Luftwaffe der Endpunkt einer Geschichte, die das Schicksal von drei sehr unterschiedlichen Soldaten in der Garnison auf Hawaii schildert. Weit entfernt von diesen formalen und inhaltlichen Qualitäten und im Vergleich zu Zinnemanns Werk das genaue Gegenteil von Subtilität, Authentizität und psychologischer Stimmigkeit präsentiert

sich Michael Bays nur tricktechnisch überzeugende Flieger-Schnulze "**Pearl Harbor**" ("Pearl Harbor", 2001). Der unausgegorene Mix aus Action-Spektakel und einer abgegriffenen, larmoyant ins Bild gerückten Dreiecksbeziehung nervt mit Ben Afflecks hölzerner Darstellung eines wackeren Piloten, weitaus mehr aber noch mit dem mit der verlogenen Mär transportierten erzreaktionären Subtext, bei dem sich sogar der gelähmte Roosevelt aus dem Rollstuhl stemmen muss.

Die historisch exakteste Beschreibung der Vorgänge am 7. Dezember 1941 liefert der im ersten Teil geradezu dokumentarisch anmutende, auf Stars verzichtende Kriegsfilm „**Tora Tora Tora**“ ("Tora Tora Tora", 1969). Regisseur Richard Fleischer beobachtet beide Kriegsparteien weitgehend vorurteilsfrei und verschweigt keineswegs, dass der nahezu kampflos errungene japanische Sieg nicht zuletzt der Sorglosigkeit des US-Militärs zuzuschreiben war.

Der Luftkrieg des 1. Weltkriegs wurde bekanntlich nicht auf dem Rücken der Zivilisten, sondern von wagemutigen Männern in fliegenden Kisten Auge in Auge ausgetragen. Aber auch diese Konfrontationen waren, sieht man es realistisch, alles andere als ein Zuckerschlecken. Jack Golds routiniertes, aber etwas steif inszeniertes Fliegerdrama "**Schlacht in den Wolken**" ("Aces High", 1976) schildert sieben Einsatztage einer Flugstaffel, die von ihrem Squadron Leader ohne Rücksicht auf Verluste immer wieder in die Schlacht geschickt wird. Die daraus resultierenden psychischen Schäden der jungen Männer sind unübersehbar in diesem aufrichtigen Antikriegsstück, das Luftkämpfe nicht als noblen Zweikampf zwischen Gentlemen, sondern als blutiges Schlachtfest zeigt.

"**Start in die Dämmerung**" ("The Dawn Patrol", 1930), der erste Tonfilm von Howard Hawks, erzählt von einer schlecht ausgerüsteten US-Fliegerstaffel in Frankreich. Bereits in diesem frühen, mit vergleichsweise kleinem Budget realisierten Streifen greift Hawks mit Männerfreundschaften angesichts einer äußeren Bedrohung ein Motiv auf, das in vielen seiner späteren Filme wiederkehren wird. Auch sein lakonischer, unsentimentaler Regiestil zeigt bereits, dass man von diesem Regisseur nichts Geringeres als Meisterwerke in den verschiedensten Genres erwarten durfte.

Neuere Filme wie etwa Tony Bills "**Flyboys - Helden der Lüfte**" ("Flyboys", 2006) betonen öfter und auf sehr unangemessene Weise den Spaßfaktor, den die in den Krieg gezogenen jungen Männer bei der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Fliegerei hatten. Im pathetischen Remake des nie in Deutschland gezeigten Streifens von William A. Wellman ("**Lafayette Escadrille**", 1958) sind es Amerikaner, die sich 1916 voller Faszination für die Fluggeräte den französischen Luftstreitkräften anschließen.

Ein ebenfalls konventionelles Kriegsspektakel ist die britische Produktion "**Der blaue Max**" ("The Blue Max", 1965). Das ganze Streben des Fliegerleutnants Bruno Stachel (George Peppard) ist darauf gerichtet, baldmöglichst den auch „Blauer Max“ genannten Offiziersorden „Pour le Mérite“ verliehen zu bekommen. Überzeugen können hier lediglich die waghalsigen, exquisit fotografierten Luftkämpfe. Ein ähnlicher Ehrgeiz wie den fiktiven Stachel trieb zunächst auch den ebenfalls mit dem "Max" dekorierten Manfred von Richthofen, der mit seinem roten Fokker-Dreidecker zum Jagdflieder-Mythos wurde, an.

Im Kampfflieger-Epos "**Manfred von Richthofen - Der Rote Baron**" ("The Red Baron", 1970) spielt ihn John Phillip Law als unpolitischen Draufgänger, der sich mit seinem britischen Gegner Brown Kämpfe auf Biegen und Brechen liefert. Regisseur Roger Corman, der ungekrönte König der B- und C-Pictures, hatte für diesen Film einmal richtig Geld zur Verfügung. Am ehesten macht sich das größere Budget bei den Luftkämpfen bemerkbar, die, wie bei „Der blaue Max“ keinen Anlass zum Kritteln geben. Sonst aber besteht wenig Grund zur Freude: Hölzerne Darsteller, eine unausgegorene Dramaturgie und nicht zuletzt viele sachliche Fehler (etwa bei den Flugzeugen und der Bewaffnung) schmälern den Kinogenuss.

Trotzdem: Im Vergleich mit Nikolai Müllerschöns verlogener Aero-Schmozette "**Der Rote Baron**" (2008) wirkt Cormans Film geradezu preiswürdig. Das Luftritter-Epos bewegt sich humoristisch auf dem Niveau eines Charlie-Brown-Comics (Snoopy spielt seine Luftkämpfe ja bekanntlich öfters auf seiner Hundehütte nach), ist im Gegensatz dazu aber durchaus ernst gemeint. Zusammen mit Spezi Voss (der unvermeidliche Til Schweiger) und den anderen

flippigen Jungs der fliegenden Gauditruppe steigt der von Matthias Schweighöfer gespielte Staffelkommandant immer wieder zum Himmel auf. Sie geben Gas, sie wollen Spaß.

Dass die am Computer generierten Luftkämpfe des (später gar als den Krieg verabscheuenden Pazifisten dargestellten) Kriegshelden stark an PC-Spiele erinnern, ist seltsam. Dass das Kitsch-Kompendium sich weder um die historische Wahrheit noch die authentische Persönlichkeit des Fliegers kümmert, ist ärgerlich. Am weitaus Schlimmsten aber ist, dass dieser dröge Langweiler selbst mit dramatischsten Situationen kaum etwas anzufangen weiß.

Michael Meier